

Nach wieder ein. Der Major hatte sich bald wieder etwas erholt, auch er kam kampfbereit.

Schrieben Sie, Herr Major, eifrig sein Geheuer zu. Der Schenkman wollte feinsinnig erwidern, er wollte froh sein, wenn er wüßte, aber der Kapitän ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern rief mit harter Stimme aus: „Nun nochmals, schreiben Sie, mein Herr!“

Der Major hob die Pistole, zuckte, feuerte und — leßte!

Schrieben Sie noch ein Mal, Herr Major,“ rief der Kapitän, „Sie haben keine höhere Hand, ziele Sie genauer!“ Dies er fallen sollte, nicht er ein Blick für alle umherstehende Leute, alle haben mich gesehen, beschuldige alle, müssen sich vor dem Kaiser meiner Pistole stellen, einer nach dem andern.“

Die Offiziere machten bestirnte Gebärden, jeder leugnete in Gedanken ab, sein „Schulmeister“ gefahren beabsichtigt zu haben. Der Schenkman widersprach, man wüßte nicht länger, als der Major seine Pistole zum zweiten Male laden ließ. „Nun, Sie er den zweiten Schuß für alle abzugeben, denn wenn dieses fatal jedoch von Menschen von diesem Schusse nicht widergesehen wird, würde er sie allumarm wie Epochen wiederherrschen. Diese Liebesgrüße hätte sich bereits jedem der Anwesenden mit Gewißheit aufgedrängt.“

Der Major ziele nochmals. Es wurde ihm dankend vor den Augen, sein Geheuer jedoch blühte ihn mit eifriger Rufe an. „Gefahr“, meinte er mit feinem Lächeln, „war ich für Sie der „Meine Schulmeister“, heute muß ich zu meinem Ernteaum wahrnehmen, daß ich Ihnen noch viel Lehren kann. Herr Major, Sie hatten zu hoch, so werden Sie Ihr Ziel niemals treffen.“

Der Major senkte den Kopf, nahm sein Ziel besser, brühte ab und — schloß wiederum! Banges Entsetzen überkam die Anwesenden.

Nun ziele der Kapitän, aber nach einem Augenblicke senkte er die Pistole.

„Herr Major“, sagte er höflich, aber entschieden. Sie sind ein feiner Mensch. Ich habe mich gefreut, Sie über Sie erkannt und alle haben mir diese Auskunft. Nach zwei Minuten haben Sie mit dem Vorne abgeschossen. Haben Sie sich schon auf die Reize ins Geviert vorberedet? Haben Sie schon alle die um Vergebung gebeten, die Sie je bedürftig haben? Nun, Sie jetzt Ihre letzten Worte und lassen Sie alle um Vergebung. Meine Herren, nehmen Sie die Mützen ab; wir müssen unsere Häupter entblößen, wenn wir vor dem Herrn der Schöpfung stehen. Und jetzt sprechen Sie mir nach: Vater unser...“

Niemand wagte es ihn zu unterbrechen, alle hatten die Mützen abgenommen und Häupter mit gekrümmten Händen das Gebet. Dem Major schlug das Herz gemächlich. — Nach er hoch auf der Grenze zwischen Leben und Tod, voll Vergeistlichung richtete er seinen Blick auf seinen Geheuer.

„Nun!“ sagte jetzt der Kapitän und die Anwesenden wiederholten dieses Schlußwort leise, — die Phrasen hatte ihnen augenblicklich das Herz gerührt. Sie hatten die Mützen wieder auf, der Major war bleich wie eine Walfischhaut glitzerte wie Gegenstand und veränderte sich kaum auf dem Beinen zu erhalten. In die verpöhlten Minuten abgelaufen, die der Kapitän schnell, aber als er noch einmal auf den Major blickte, senkte er die Pistole, gab sie seinem Diener zurück und erklärte: „Mein Geheuer ist wirklich das „Vater unser“ wert!“

Damit ging er ohne sich weiter dem Major gegenüber im Café, sein Pfeifen rauchend und Zeitungen lesend. Und niemand befragte den „Meinen Schulmeister“.

Der Major richtete schließlich sein Blickfeld, ein! —



Bund-Wandeln.

Ankündigung des 449 Preisrätselfs: „Nacht (Schlaf) Mähe.“

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Aufschneider, Schlafbäder.)

Wichtige Lösungen gingen ein 201. Die Gesamtzahl der Lösungen betrug 206. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: P. Kießling, G. Habbe, Julie Meißner, Hermann Cuhle, Maxy Küng, Werner's Boge, G. Popper, Felix Gier, Franziska Wirth, K. Krause, Minna Hofmeier, Frau Hedwig Layton, Maria Lorenz, Alfred Schöne, Marie Lehmann, Frau Schlegel, Max Joris, Frieda Sand, Luise Pfeife, Hermann Weirich, Frau Auguste Schubert, Fern. Schatz, Fern. Werner, Friedrich, Charlotte Kauer, Willy Gump, Paula Riebe, Emilien Reiff, Helene Reier, H. Schöpe, M. Jante, M. Jantsch, Fr. Gölge, Frau Kießling, Frau Gölge, Helene Pfeife, Minna Weirich, Frau Reglow, Käthe Remus, Frau Clara Regel, G. Weiser, Hans Untereiner, Hermann Rauts, A. Schellenberg, Christoph Schrader, Otto Wenz, Rich. Hübel, Schade, Frau Maria Heßler, Franziska Wöte, Frau M. Sandring, Frau von Frau Mannmann, G. Wang, J. Kohl, Frau W. Sommer, Frau Sommer, A. Wöte, Emma Wöte, Eduard Wöte, Frau Jäder, Frau Diederich, Karl Albrecht, Werner Schö, U. Gersdorff, R. Steeger, Willy Anton, Frau Elise Wenz, Frau Dreyer, Helene Wirth, Fr. Gersdorff, G. Kießling, G. Wagner, Ernst Steininger, A. Schaaf, Franzmann, Alfred Wenz, Frau Clara Wenz, Hedwig Wenz, Carl Wenzmann, Erich Wenz, A. Wöte, Fr. Wöte, Fr. Wöte, M. Wöte.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Leske. — Druck und Verlag von B. Kießling & Co. Halle a. S.

M. Lenz, L. Krüger, L. Barnick, Elisabeth Gredde, G. Sch., Max Wagner, Frau L. Krüger, Ernst Semmler, Felicitas von Kiersch, Julie Rod, Rosa Ulrich, Peter Schumann, Selma Knud, Paul Kießling, G. Wöte, Helene Zeller, Carl Schenkman, Marie Lupp, M. Rod, L. Weber, Mathilde Jenny, M. Kießling, A. Jant, Frau Richter, Badmann, Franziska Rie, Rich. Kießling, Albrecht, M. Borgmann, Hans Semmler, Elisabeth Waldmann, Frau S. Rod, Martha Kießling, Ernst Joris, A. Wöte, A. Schneider, Paul und Curt M. Gebel, Hermann Stoll, Gust. Kießling, Konrad Krüger, Charlotte Wöte, M. Jäder, Frau Jant, G. Pfeife, Frieda Albrecht, Fr. Kießling, Robert Jant, Wilhelm Jant, A. Kießling, Otto und Willy, Minna Wirth, Paul Giesler, Minna Reinhardt, Marie Ludwig, Ernst Grimm, Wilhelm Wöte, A. Hofmann, Rich. G. Ernst, Frau J. Wöte, A. Kießling, Frau A. Wöte, Frau A. Wöte, Carl Kießling, G. Wöte.

Preis: Gandy's Werke.
entw. auf Franz Hellwig, Landshüt.

450. Preisrätself.
hängt einem deutschen Ruch, sich über, Entsch. einen Körperzeitlich, nach ab, So zeigt sich etwas, das der Leser im „General-Anzeiger“ finden kann.

Preis: Shakespeare's Werke, eleg. geb.

Stataufgabe.
(a b c d die vier Farben; A M; K König; D Dame, Ober; B Bube) König, Unter; V M H die drei Spitzer.)

Bei einem Vierlack steht H, der Spieler in Hintersack zu schloß, daß ihn nur noch verwegenes Spiel retten kann. Er fragt deshalb auf folgende Karte ein a-Handspiel ein.



Treff-Dame, Treff-König, Treff-Adl., Treff-Diener, Dame-M, Dame-K, Dame-Ober, Dame-Unter, Dame-König, Dame-Adl., Dame-Diener.

Er gewinnt das Spiel, obwohl seine Frau blüht fast und im Erst kein Ruch liegt. G. kommt auf mindestens 63. Wie sagen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Stataufgabe des Nr. 2.
Kartenzurechtung:
2. a9, 8; ca. K, 9, 7; 410, K, 9, 7.
3. a, b, c, d; A, 10; bA; A, D, 8.
4. a, 7; b10, K, D, 9, 8, 7; c10, D, 8.
5. a: K, D.

Spiel:
1. 2. dK 4A, a7 (-15). — 2. 5. b10, a9, bA (-21).
3. 2. zeigt jetzt am besten Triump, um in d noch zwei Stiche zu machen und in e nötigenfalls schneiden zu können. M bleibt nun am Stich und wußt selbst mit d kommen: 3. M, d, 40, d3 (-10).
10. 2. d10 d3 bK (-17). Damit blüht der Geheuer 63.

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 7 Halle a. S., den 18. Februar. 1900.

Der Schaffertanz in München.

Feiertagsstüze von D. M. Gerbaut.

München, die lustige Künstlerstadt, steht schon seit dem 6. Januar im Zeichen des Karnevals. Fröhliche Gassen in bunten Röcken mit grünen Guldanden ziehen mit klingendem Spiel durch die Stadt, gefolgt von einer Schaar fröhlich erregter Zuschauer, welche aus allen Klassen der Bevölkerung, aus Jung und Alt, Fremden und Einheimischen zusammengezwängt sind. Wänderer Fremde, der schon seit Jahren in München wohnt, schaut bei dem lustigen Treiben verwundert auf und fragt: „Was ist denn das?“ Und schlagfertig hört es von alten Seiten: „Das sind d'Schaffla, d'Schaffla femma!“

Ja, das sind die Schaffler, die guten christlichen Wänter, welche seit dem 6. Januar ihren Schlegel zur Seite gelegt haben, um einen Jagdvertrieb alten Brauns, der berühmten Schaffertanz, der zwar nicht aus dem Karneval stammt, aber in die Zeit desselben verlegt wurde, auszuführen.

Der Ursprung dieser Münchener Spezialität, welche sich nur alle sieben Jahre wiederholt, liegt im Jahrhundert zurück, doch weiß man nicht genau das Entstehungsjahr anzugeben, da feierliche Urkunden hinsichtlich vorhanden sind. Selbst die berühmtesten bayerischen Historiker sind geheimer Meinung und schwanken zwischen den Jahren 1350, 1463, 1515 und 1517. Wesshalb ist, daß dieser Tanz der Schaffler erst nach einer ersten Periode von einer historischen Bedeutung gelangte. Wenn, wie man annimmt, der diesjährige Schaffertanz der vierundfünfzigste ist und derselbe ungefähr alle sieben Jahre aufgeführt wurde, so kam man ungenügend das Entstehungsjahr bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurücklegen und ist es viel wahrscheinlicher, daß Jahr 1517 oder gar, wie wieder Andere annehmen, die Zeit der Pestperiode zu Ausgang des Dreißigjährigen Krieges anzusetzen, besonders, da auch in Lorenz Weisner'scher Beschreibung von München (1782) der Schaffertanz als alte sieben, oder früher als alle drei Jahre wiederkehrend erwähnt wird. Wie dem auch sei, die Entstehungsgeschichte dieses Tanzes ist dem unweisen Gemüthe des Volkes entgangen und so höchst, daß sie einer kurzen Schilderung werth erscheint.

Zur Zeit einer schweren Pestepidemie, als die Stadt München fast wie ausgehoben schien und man seit Langem gewohnt war, nur Sätze, Leichenzüge oder Lezte in unbekanntlichen Festschmuck einhergehen zu sehen, gestellte sich zu diesem schrecklichen Wänter noch ein zweiter, nicht minder unheimlicher Gast — die Hungersnot. Die Folge der Pest war natürlich Schrecken, Furcht und übertriebene Verzagtheit. Niemand, der von dieser schrecklichen Krankheit verschont geblieben war, wagte sich, nachdem die Pest schon so viel wie erloschen schien, wieder auf die Straße. Die Gassen wurden verlassen sich in ihren Häusern, denn sie fürchteten, sich dem Krankheitskeim von der Straße zu holen. Die Stadt schien ganz verödet, Bier- und Weinmärkte blieben leer, Handel und Gewerbe ruhten; die Frauen fürchteten sich, die Stadt zu betreten, die Zufuhr der Lebensmittel blieb aus, alle Vorräthe waren aufgebraucht, und die Hungersnot fand imabwendbar vor der Thür. Doch nicht in allen Menschen vor der Lebensnot, die Thatkraft und des Vertrauens auf Gott erloschen. Einem braven, lustigen Schafflermeister, der im Färbereigarten wohnte, hat man die Wiedererhebung Münchens nach der schweren Zeit zu verdanken. Noch heute kann man im Färbereigarten Nr. 20 sein Haus sehen, geziert mit dem Wilde zweier Schaffler, welche ein Fuß haben, darunter

die Aufschrift: „Hier ward es zum Himmelsschaffler genannt, und es kam von hier aus der Schaffertanz.“ Dieser Haus wurde im Jahre 1631 erbaut, eine Thatzucht, welche wieder dafür spricht, daß dieser Brauch aus dem 17. Jahrhundert stammt.

Wänter Schafflermeister, Martin geheißen, war nicht nur als geschickter Handwerker bekannt und geschätzt, sondern er verstand auch vorzüglich die Geige zu streichen. Nachdem er die schwere Krankheit für erloschen anah und wohl wert, wach taunzige Zufahrt der Stadt besorgend, wenn die Arbeits- und Mühseligkeit weiter fortwäre, beschloß er die Leute mit Lust auf die Straße zu locken und sie so ihrer übertriebenen Angst zu entreißen. Er nahm also seine Bißel zur Hand und ging von Haus zu Haus, seine Musikbrüder anzuwerben, einen Bißel auf öffentlicher Straße mit ihm anzuführen, um dadurch den Leuten zu zeigen, daß die Zeit der schrecklichen Seuche vorüber und man sich wieder auf die Straße wagen dürfe. Der gute Meister Martin hatte sich dem auch nicht verwehrt; die Bißler lockte, als nach so langer Zeit wieder fröhliche Klänge ertönten, das Volk an die Fenster und auch bald auf die Straße. Nach und nach schlossen sich alle Schaffler an, die in ihrem bunten Anzuge ein heteres Bild boten; auch die Zufuhr der Bißler, sowie ein Handwerk folgten. Weiter trieb natürlich allerlei Schankwirth, jedoch vollständig die vorher menschenleeren Straßen und Plätze ein lustiges, wüthelustiges Gestrüß geigten.

Obwohl Fremde hatte man über die erste wüthige Bauschaft, welche sich wieder mit Bier und Butter in die Stadt wagen und dem Schafflerzug begegnete. Zu ihr hatte sie ihre Wänter verkauft, wurde von den Schafflern in die Mitte genommen und im Triumph die ganze Stadt geleitet. Zum Ansehen an diese kleine Episode führten die Schaffler bei ihrem Zuge bis 1802 eine Wutte (Tragflügel) mit sich, in welchen eine ausgeputzte Bauschaft saß, doch ist dieser Brauch nachher abgefallen worden.

Das ist in kurzen Worten die Entstehungsgeschichte des Schaffertanzes, und ihres großen Wertes wegen wurde dem Schafflern das Privilegium verliehen, daß sie alle sieben Jahre, 18 bis 24 an der Zahl, wie früher die Gendarmen, aufziehen und einen Contreband, den großen Wänter mit Bierem aus Wänterbaumholz, aufziehen und darauf die Gesundheit trinken dürfen.

Nach dieses Jahr bringt, wie schon oben erwähnt, eine Wiederholung des Schaffertanzes. Natürlich ist man trotz der Veränderungen, welche die vielen Jahre mit sich brachten, bemüht sein Alter zu halten. Die Kleidung, noch hier ähnlich der damaligen Zeit, besteht aus einem hochgehenden Hut mit Silberknoten geziert, die kurzen schwarzen Taubhosen bedingen lange weiße Strümpfe nebst Schallenschnallen, und über der weißen Weste wird das sogenannte Pfändchen nach Zudenentwurf getragen. Von der Schürze zur Hüfte ist eine weiße Schürze gebunden, an deren Enden das bayerische Wappen und die Aufschriften ihres Handwerkes eingestickt sind. Die grüne Schlegelgeige, mit einer Feder geziert, vervollständigt den hübschen, ins Auge fallenden Klug.

Natürlich ist es eine große Auszeichnung, mitanzen zu dürfen, und es werden zu diesen Zwecke nur ganz wohlhabende Leute von gutem Benehmen und, dem alten Brauche gemäß, nur bayerische Staatsangehörige, insbesondere geborene Münchener, gewählt. Auch der Zeitgeber muß ein Wänter sein. Die jungen Leute legen für die Zeit vom heiligen Dreifaltigkeitstag bis zum Fastnachtsdienstagabend (in diesem Jahre sind es fünfzig Tage) ihr Handwerk zum Schaffertanz bildend sich mit 27 Mitgliedern, und zwar dem ersten und zweiten Vorstand, zugleich Umfänger, dem



ersten und zweiten Vortrager, zwei Reifenschwünger, einem Jahnrich und zwei unbeschriebenen. Die Mitwirkenden mancher Gesänge für ihre Schönheit ausgehört. Auch bei der strengsten Laune klangen sie ihren Reigen an der Straße, wobei sie sich natürlich oft stark erheben und durch die nachherige Abkühlung sich leicht eine gefährliche Krankheit zuziehen können. Die Capistrirung sowie die Kosten der eigenen Musikkapelle müssen die Mitwirkenden selbst tragen, und diebeiben betragen für den Einzelnen zwischen 500 und 600 ML.; denn nicht allein die Anschaffung des Kostüms, die Musik und die Musikinstrumente, welche öfters erneuert werden müssen, sind zu rechnen, sondern auch die Ausgaben für die Wäpde, welche sich mit der Zeit sehr hoch belaufen, da die Tangenden fast täglich eine frische weiße Weste und an schmaligen, zugerichteten Hosen ein Paar Paar Strümpfe neu brauchen. Dazu kommt noch die Beschäftigung gegen Unfall, damit doch die Schiffer auf alle Fälle gedeckt sind.

Am 6. Januar war der erste Ausgungstag der Schiffer. Eine große Zahl Neugieriger hatte sich in der Sendlinger Straße, vor der jehigen Schifferherberge zum „Lobrot“, welche mit Tannen und Eukalypten geschmückt war, eingefunden. Dreierlei wußt ihr Wüthung kam der erste Vorstand aus der Herberge heraus, bestieg das im Juge stets mitgeführte Roß und hielt folgende gereimte Ansprache:

Um alten, guten Schifferlitzung
Mit Fleiß, Glas und grünem Krauz,
Der nach siebenjähriger Zeit
Der erste im neuen Jahrtausend ist,
Auf ich Euch Alle laut und frei;
Gelegnet stes das Handwerk sei!
Nun ziehen wir zu des Negenten Roß
Und bringen ein Hoch ihm aus!
Wohlauf nun zum Tanz
Mit Wuch und Krauz!

Darauf ordnete sich der Schifferzug, die Handwurste trieben mit dem Kubikum ihren Schabernad, und unter den Klängen der Musik setzte sich der bunte Reigen nach dem Königsschloß der Weidung in Bewegung, um St. Kl. Hofen dem Prinz-Negenten Untpold von Bayern durch ihren ersten Tanz ihre Jubelung darzubringen. Alles ging sehr glatt von statten. Der erste Hinterschiff war, als Bekannter von der Musik heranzogen, erregte viel Interesse, denn folgte der Reigen der Jahnricher mit den beiden Vorkämpfern und den Reifenschwünger, denen sich die übrigen Tänzer wohlgeordnet angeschlossen. Nachdem sie in musterhafter Weise den alten Reigen vorgeführt und aus den mit grünem Saub umwundenen Reifen die schönen Figuren, wie das Gartenhaus, das Kreuz und die schönste von allen, die Krone, gefornat hatten, bildete der erste Vorstand dem Prinz-Negenten und dem ganzen Saub Mittelplatz mit hübschen Reimen.

Darauf brachten die beiden Reifenschwünger das Hoch auf den Negenten aus, in das eine tausenblühige begeisterete Menge einstimmte. Von hier aus begab sich der Zug zum Palais des Reizigen Ludwig und anderer Höchsten. So lauzen die Schiffer während dieser fünfzig Tage vor hundertlichen Angehörigen des küniglichen Hauses, den verschiedensten Geandachtlichen und hohen Würdenträgern. Auch die großen Geschäftshäuser und hohen Pötel, die reichen Industriellen und Jelder, der wenigstens hundert Markt daran mogen will, konn sich den Tanz vor ihrem Saub aufpassen lassen. Immer herrscht dort, wo die Schiffer sich zeigen, stüßliches Leben, der Verkehr strotzt, und selbst die ektische Straßenbahn wartet, um den Tanz der Schiffer nicht zu unterbrechen. Wer daher vor dem Jahnricher-Somboden nach Wüchigen kommt, möge es nicht verstimmen, sich das interessante Schauspiel anzusehen.

Mein Mann ist krank.
Sätze von Th. V. Gall (Berlin).

„Sie haben ein Zimmer zu vermieten?“
„Jawohl!“
„Dort ist es anziehen?“
„Nun, treten Sie näher!“
„Ich hatte kaum einige Schritte über den Korridor gethan, als ich ein Pöndchen und Schnauten vernahm, woran sich ein von Schimpfworten begleitetes Rufen schloß.“
„Warten Sie einen Augenblick“, sagte die Frau, die mir geöffnet, „ich werde selbst wieder zurückkommen — mein Mann ist krank!“
„Dann war sie auch schon wieder.“
„Wie fiel der geradzu glückliche Ton an, in dem sie die Worte gesprochen. Dazu leuchteten die Augen in einem Ausdruck, der mit beinahe Überdrücklichkeit vorkam.“
„Ich schüttelte verunruhigt das Haupt.“

Wenn man sonst in ein Haus kommt, wo sich ein Kranker befindet, so ahnt man alles. Treuer, Mann und Verzeihung. Hier keine Spur davon. Nein, geradezu das Gegenteil.

„Ich trat in das Zimmer.“
„Es war hell und freundlich. Nicht reich, aber sehr sauber gehalten. Gardinen von blühendweißen Aussehen lagen über die Spiegelwände. Ein Tisch, mit Blumen besetzt, stand daneben; ein Kleiderständer, der von Wüchigen besetzt war, lag daneben, eine Uhr, die noch unter dem Wasserpfand stand, als sie frisch eingepflanzt war, und vor allem Nostramin.“
„Ich neigte mich über die Blumen und blüete sinnend daran. Nostramin war die Verblühungsanlage meiner Mutter. Sie hat ihn stets so gern gehabt. Ich habe ihn nie auch auf's Geringste gepflegt.“
„Hierher sieht Du“, sagte ich mir, wie einem Baume geforscht, dessen ich nicht sehr zu werden vermochte.“
„Inzwischen war die Frau zurückgekommen — leise, unhörbar. Ich ward ihrer nicht eher gewahr, bis sie neben mir stand.“
„Sie lieben Blumen auch so sehr?“ fragte sie mich.
„Aha, das ist mir lieb! Dann werden wir bestimmt mit einander gut auskommen! Alle Menschen, die Sinn für Blumen haben, pflegen gut zu sein!“

„Ich fragte nach dem Wein, den das Zimmer fressen sollte, und da er nicht zu hoch gewürst war, erregte ich mich nicht weiter zu lieben.“
„Es ward sehr schön gegeben!“ Sie verriet, die bei mir gewohnt, haben sich nur immer ungenügend getrennt. Der letzte war ein Artilerieroffizier. Er zog fort, weil er in eine andere Garnison versetzt worden. Ich will auch gewiß alles thun, dessen Sie zu Ihrer Bequemlichkeit bedürfen.“

„Als ich schon im Korridor begriffen war, erinnerte ich mich erst, daß meine nimmermehr Wüchigen mit gesagt hatte, die Mann sie nicht.“
„Als zünftiger Hausgenosse hielt ich es also für schicklich, mich nach seinem Verinden zu erkundigen.“
„Oh, es hat nicht zu bedauern“, entgegnete sie. „Er ist eine so gute Natur, daß er schon einen Puff vertragen kann. Freilich einmal geht es doch einem Knack! Das es so kommen muß, liegt überdauern. Freilich fort und spä nach Hause, in Wind und Wetter, einen wie alle Tage! Weich der Himmel, wie er das überaus noch ausst! Gesellen was es wert ihr in der Nacht, als er in's Bett kam. Ich höre schon jetzt, daß nicht alles in Ordnung ist. Denn schon Sie, ich vermag kein Auge zu thun, bis ich ihn zu Hause weiß. Obwohl darauf netzte ich dann die Kollt ein. Sie hat nun den ganzen Vormittag angebauer, so daß er heute nicht einmal in die Arbeit gehen konnte.“
„Was für eine Beschäftigung hat denn Ihr Mann?“
„Warten Sie!“

„Warten Sie auf erkalteten Blumen!“
„Gewiß, er verliert sein Saub, und weil er die Blumen so liebt, da — mein ich — noch er doch wohl im Grunde des Herzens nicht schließt ein.“
„Es war ein ganz merkwürdiger Ton, in dem sie das sprach. Esklang, wie wenn sie sich an etwas klammern wollte, in dem sie auch sagte, daß ich vor ein Mätschel gestellt ist.“

„Ich hatte es nicht zu bedauern, daß ich zu Frau Wollen gezogen. Sie war eine von jenen Naturen, deren Lebensweg sehr zu befehen scheint, den Wüchigen das Leben zu glätten. In meinem Zimmer herrschte stets die größte Sauberkeit; die Wüchigen las sie mir aus der Stirn. Dabei die Ruhe, die ruhig war. Ich habe vielleicht nie in meinem Leben so still arbeiten können, wie in jenen Tagen, da ich das kleine Zwischengeschloßzimmer benutzte. Die Bedanten frönten mir so herbei, und sie verweilten in aller Bescheidenheit so lange, bis ich sie in Ruhe verlassen und auf das Papier gekannt hatte. Freilich, wer sollte sie auch verstanden? Auch mir gab es in den ganzen Wohnung an lebenden Wesen nur noch die Blumen, die auf dem atmendsten Boden auf Reiter standen, und jene stille Frau, die bei aller Gehörigkeit und bei großem Fleiß — sie besorgte das gesamte Hauswesen in seinen Unbegreiflichen völlig allein — niemals zu hören war. Frühmorgens vernahm ich schwere Schritte und gleich darauf war die Thür mit Wüchigen in das Schloß fiel. Deselbe Morgens wiederholte sich in vorgelegter Nachtigkeit. Es war das Zeichen, daß der Mann ging und zurückkehrte. Im Geheiß befiel ich ihn niemals. Ich trug auch kein Verlangen darnach. Am ersten Tage, als Frau Wollen das Frühstück brachte, fragte ich als wohl-erzeugener Mensch selbstverständlich, ob der Mann noch krank sei.“
„Nein“, erwiderte sie, „er ist wieder gesund. Gestern Abend war er schon auf und davon. Ich habe Ihnen es bereits, sein Unwohlsein pflegt schnell vorbeizugehen. Er ist übrigens diesmal sehr lange gesund gewesen, länger als je, seit wir verheiratet sind.“

„Sie war sehr reuwig, als sie das sagte. Ich wüßte mir das gar nicht zu erklären. Als der Mann krank war, schien sie vor Freude aufzuwachen, und nun, da er genesen, wollte sie sich über den Kummer vergessen.“

Mit der Zeit lichtete sich mir das Mätschel. Die Entfaltung fand rascher statt, denn immer nur in Momenten, wo ihr das Herz wirklich schwer delaten war, machte es sich Luft. Es war die alte Wehigkeit, die sich immer wiederholt, nur daß sie diesmal eine so merkwürdige Gestalt angenommen. Sie hatten sich geliebt und geliebt, und die alte Zeit auch ganz glücklich gelebt. Er war fleißig, und sie verstand Saub zu halten. Aber mit den fortchreitenden Jahren offenbarte sich ein Zweifel, auf den man in der Jugend nicht geachtet. Sie war bereits ein treies

Wüchigen, als sie den jungen, starken Wüchigen kennen gelernt und mit ihm in alle getreten. Er war verheiratet, er war, während er erst in den Reigen der Wüchigkeit gelangte. Beide ähnelten die Augen und beide lobten anders. Aber während sie den staltlichen Mann in immer heißerer Liebe umzing, verglomm die seine von Tag zu Tag mehr. Als bei ihr alles lobende fadel war, fand sich bei ihm nur noch Wüch. Um das leicht noch zu machen, fand das einige Kind, das der Ehe entsprungen. Es war ein kleiner, fröhlicher Wüch, das Mätschel des Vaters, und dem heimlichen Sinn der Mutter. Während viele nur Thüren kannte, wurde im Herzen des Vaters die Lebensfreude bald wieder wach. Wenn er sich schon vorher gelagt hatte, daß andere Frauen viel, viel liebter seien als die seine, so kam es ihm jetzt, wo das Band zwischen ihnen zerriß, daß er immer dort jeden Tag zu sein, und wie ich jetzt ihm und seiner ihm die Ruhe, deren er bedarf. Ich fühlte mich freilich wohl von ihm scheiden lassen, aber das will ich nicht. Dann haben sie zu ihren Juch erwidert und können sich setzen. So bin ich immer und hier eine angezogene Frau — ich allein, wenn ich ihn auch leider niemals besitze. Nur wenn er krank ist, dann geht er mit, dann hat die andere nichts, weil ich ihn so schone! Dann kann ich ihn beten und pflegen und um ihn sein — nur wenn er krank ist!“

„Der Meistloß in meinem Zimmer war schon abgeblüht und das Saub drängen an den Wüchigen bereits verblüht. Die stille Frau lebte einen Tag wie alle — unglücklich, glücklich, dabei im Mätschel das Wehige von jenen Tagen, die sie so glücklich gewesen hinterließ.“
„Als ich eines Abends nach Hause kam, wunderte ich mich, auf dem Korridor noch Licht zu finden. Ich ahnte sofort, daß sich etwas ereignet haben müßte, das abwid von dem Mätschel dieses stillen Hauspals.“
„Ging darauf vernahm ich ein Stöhnen, unter mir mit Klagenlauten. Ich ging einen Schritt weiter, und nun bot sich mir ein Bild, so ungenügend zu den Beschäftigten, die hier Wüch gewesen, daß ich mit Recht davon betroffen sein mußte. Auf dem Bett, bald entleert, lag der Mann, unglücklich von den Armen der Frau Wollen. Ueber das liegende liebreich und dann noch gelübt als sonst aussehende Gesicht liegend, wie wenn man dadurch die Glut, die hinter den Schläfen härmigte, geteilt werden müßte, seine zitternde Hände. Das ganze beschriebene, kaum aber hatte sie ihm auf die Brust gelegt, er eine mächtige, heimgedrückte Wüch, die sich wüchig hob und senkte und trotz der Krankheit, deren Wüch der gelammte Körper geworden, nicht im mindesten der wohl wüchigen Lust gewahr wurde, die sich wie mit tausend Pfeilen an ihn schmitzte.“

„Nun hörte Frau Wollen, daß ich gekommen.“
„Sie hob das Haupt ein wenig empor. Das Auge erglänzte in ihrer überdrücklichen Glut, und die Stimme ublicke in einem Klange, den ich nie in meinem Leben vergessen werde.“
„Mein Mann ist krank!“
„Ich wüßte den Art, der eben eine Arznei verordnete, und fragte ihn, als er zu mir in's Zimmer gekommen, wo noch dem eigentlich befrist ist.“
„Er war gerade im Begriff“, er erzählte der Art, „eine Trauerweide auf dem Friedhofe zu verpflanzen. Dabei glitt er von herabhängenden Wüch und blieb ohnmächtig liegen. Seitdem ist er kaum wieder zum Bewußtsein gekommen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, hat das Mätschel eine sehr harte Verletzung erlitten.“
„Es ist doch keine Gefahr für sein Leben?“
„Das wohl kaum! . . . Merkmaligere nicht — dank der mächtigen Konstitution und der überauselenden Gemüthheit, die in diesem Körper ausgesprochen sind. Man muß ja lauzen, was die Natur da geschon! Aber eine geistige Erödung hat unter allen Umständen festgehalten. Er wird wohlleben sein und geordnet werden müssen wie ein Kind — er bleibt eben krank, so lange er lebt!“

Der kleine Schullehrer.

Nach dem Ruffhufen von W. Berger (Pöfen).
(Nachdruck verboten.)
„Im Café Davidoff in Kerkau lag ein junger schwächlicher Mann von durchaus nicht imponierender Figur, rauchte sein Pfeifchen Zafel und las Zeitungen. Vorher war der Umgang mit einem schwarzen Hengst, war das Oberdem der Krage, die Kanarische und die Zafelapfel von Wüch, waren von weiser Farbe.“
„Walt darauf trat Major Lubanoff ein, ein bekannter Sündelmaacher, das es paiste, mit jedem anzuhäbeln und dem deshalb jebemann genau aus dem Wege ging. In Begleitung des Majors befanden sich noch eine Anzahl Offiziere.“
„Der Major war gut bei Sinne. Kaum hatte er den Fremden erblickt, als er auch schon hinter dem Stuhle derselben stand und seine Aufmerksamkeit zu erregen lud. Als ihm dies nicht gelang, schrie er wie wüchig das dem Fremden zündend Redende Licht aus. Dieser beachtete

diefe Ungeschicklichkeit kaum, zündete das Licht wieder an und las federartig weiter.“
„Guten Abend, mein kleiner Herr Schullehrer“, spottete der Major, indem er anziehend dem Fremden die Hand zum Grube reichen wollte. Bei dieser Bewegung ging er aber mit Wüchig zu Wüchig vor, daß er an die Zafelapfel des Fremden ließ. Diefe fiel zur Erde und zerplatztete in lauzen Schellen.“
„Der Fremde zog eine andere Pfeife aus der Tasche, hoppelte sie, zündete den Tabak an und — las weiter.“

Die Offiziere lachten laut auf, der Major sprach laut über den ergöblichen kleinen Schullehrer und ging dann in den Salon, wo er sich mit seinen Kameraden zu Kartenspiel niedersetzte.“
„Eine Zeit lang blüete der Fremde unruhig in seine Zeitung, rauchte seine Pfeife unbedrückt weiter und trank seinen Thee. Schließlich aber konnte er den Reizer nicht mehr widerstehen, der in Folge des Spottes des Majors in ihm loderte. Er stand auf, ging in das anliegende Zimmer, in dem der Major seinen Platz, pflanzte sich vor ihm auf, erregte seinen kleinen Hengst und erklärte: „Mein Herr, morgen in aller Frühe werden wir uns scheiden.“
„Gut, gut“, erwiderte der Major lachend, „vergeffen Sie nur nicht, mein kleiner Schullehrer, das A.B.C. Buch mitzubringen.“
„Darauf brauchen Sie sich keinen Kummer zu machen“, entgegnete der Fremde in gedrohenem Mätschel. „Sie können sich schon mit mir scheiden, wenn Sie wollen, und ich werde Ihnen nicht weh thun. Ich bin Kapitän der französischen Marine. Also morgen früh 6 Uhr im Walden am Bude.“

„Dann verließ er das Café, — die Herren in großer Befürzung zurücklassend. Nur der Major war noch luffig, er rüß wüchig Wüch über den „komischen“ Mann, den für einen so kleinen gehalten hat, und der sich jetzt als Genüchler entpuppte. Schließlich aber verhielt er sich, es überließ ihn ein unheimliches Gefühl. Der Wüch des Fremden hatte ihn von Anfang an nicht gelassen, er wurde nervös und machte während des Spieles Fehler über Fehler.“

Am anderen Morgen um sechs Uhr fand sich der Major und mit ihm die ganze Gesellschaft vom Abend zuvor an der besprochenen Stelle ein, wo der Kapitän, angehen mit seiner Paradenform in Begleitung eines Dieners bereits wartete. Die Ankommenen begrüßten den Fremden mit überdrücklicher Höflichkeit.“

Die Begleiter des Majors hatten bemerkt, daß der Franzose seinen Entschluß hatte, weshalb sich einer von ihnen dem Kapitän als Unterfeldwebel anbot.“
„Ich danke Ihnen, mein Herr“, sagte der Kapitän ab, „ich brauche keinen Sekundanten. Hier, mein Diener weiß, was er zu thun hat, wenn ich falle. Sie alle fünf Offiziere erlauben, die wir hochhaben, und auch mit dem Kapitän, hast ich, daß Sie nicht zulassen werden, daß mir eine Kränkung widerfährt. Herr Major, erlauben Sie meine Pfeifen haben, so können Sie sich aus meinen Pfeifenkasten damit versehen, meine Waffen sind vorzüglich, sie besitzen einen ansehnlichen Wert.“
„Er tief seinen Diener hierbei, der ein Räckchen von weißerhafter Arbeit brachte, das innen mit Sammet ausgefüttert war, und in dem vier kostbare Pfeifen lagen. Der Major dankte, indem er sich damit entzündete, daß er auf seine Pfeifen eingeschloffen sei.“

Der Major war ungenügend eintr, er befand sich in einer fast feierlichen Stimmung. So hatte ihn bisher noch keiner gesehen. Die Wüch war das Verhalten des Kapitän, auf dessen Wüch, unterdrücklichen Wüch der Major von Lebenslust ab.“
Die Pfeifen wurden geladen und fünfzig Schritte Distanz abgemessen. Der Major nahm ihren Standort ein.
„Herr Kapitän“, erklärte der Sekundant des Majors, „Sie sind der Beleidigte, also gebührt Ihnen der erste Schuß.“

Der Kapitän zelte vorwärts, überdrücklich fertig. Der Major war erblüht. Da plötzlich lenkte der Kapitän die Pfeile.
„Da es Ihnen, Herr Major“, meinte er sehr ernst, doch nicht mehr vergoßt sein will zu scheitern, sobald ich den ersten Schuß habe, trete ich dieses Vordere an Sie ab.“

„Mein Herr“, entgegnete der Sekundant des Majors, „Sie scheinen Ihren Schuß sehr sicher zu sein. Es ist ihm demüthig von Ihnen, daß Sie auf den ersten Schuß verzichten. Aber weder ich, noch wir alle können auf diesen Vorbehalt eingehen. Sie sind hier ganz allein ohne Sekundanten und haben sich unter unser Obhut gestellt. Deshalb dürfen wir nicht Ihren Umständen die Normen verlegen, welche unter Obangelegte mit vorzulegen. Schießen Sie daher sehr, mein Herr.“

„Es schien nicht nur, daß ich immer Zafel sicher bin“, erklärte der Kapitän, „denn ich bin es auch. Ich bin kein Wüchling; meine Pfeifen sind züchsig. Sie können sich davon überzeugen, meine Zafel, Jules“, so wanderte er sich in französischer Sprache an seinen Diener, — „wir irgend etwas in die Höhe.“
„Der Diener lud in seiner Jaquettsche und brachte endlich eine Pflanze zu.“
„Das genügt“, rief der Kapitän, „wie sie in die Luft, aber recht hoch.“
Der Diener schenkte die Pflanze in die Luft. Der Kapitän zelte einen Augenblick, brühte ab und die Pflanze zerplatzte, mitten hindurch getreten, in Wüch.
„Schüßer wüch die Anwesenden zünd. — der Major schrie noch laut als lebendig zu sein, nervös stüch und seinen Schurzbart, seine Lippen bedeten.“
Der Kapitän lud, ohne auch nur ein Wort über seinen Pfeifenkasten zu verlieren, seine Pfeile von neuem und nahm den ihm angezeigten

